



## Gewalt in Lateinamerika

Spätestens seit der Eroberung durch die Europäer ab dem 15. Jahrhundert hat die Gewalt den lateinamerikanischen Kontinent fest im Griff. Viele bedauernswerte Entwicklungen sorgen dafür, dass noch heute das Leben in Ländern wie Mexiko und Guatemala nicht so sicher ist wie man es z.B. hier in Deutschland gewöhnt ist. Trotz regelmäßiger Berichterstattung auch durch zentrale Nachrichtenorgane sind die Menschen hierzulande eher uninformiert über die schwierige Lage – oder aber neigen dazu, ganz „Lateinamerika“ in einen Topf zu werfen, was nicht möglich ist, weil die Kriminalitäts- und Gewaltstrukturen der einzelnen Länder sich in dem Maße unterscheiden, in dem sie unterschiedliche Ursachen haben. Gewisse Gemeinsamkeiten wie ein schwaches Sozialsystem, Misstrauen in Politik und Polizei und Korruption lassen sich natürlich dennoch finden.

Die folgende Auswahl an Schlagzeilen aus den letzten Monaten verdeutlicht die Ausmaße des Problems: „Es läuft auf einen Bürgerkrieg hinaus“ (à [tagesschau über die Gewalt in Venezuela, 29.06.2017](#)), „Zehntausende demonstrieren gegen Gewalt gegen Frauen“ (à [Zeit Online über eine Mordserie an Frauen, 27.11.2016](#)), „Gewalt in Mexiko eskaliert“ (à [FAZ über fast 10.000 Opfer alleine seit Jahresanfang, 21.06.2017](#)) „Drogenkonsum in Europa befeuert Gewalt in Lateinamerika“ (à [Welt, 22.06.2017](#)). Es wird viel darüber berichtet, aber wenig kommt bei der Masse an. Gerade die Drogenkriminalität und die diesbezüglichen Beziehungen zwischen Mittel-/Südamerika und den USA waren zuletzt Thema zahlreicher Serien, nicht zuletzt *Breaking Bad* (2008–2013), *Narcos* (seit 2015) und *El Chapo* (seit 2017). Eine allgemeine mediale Auseinandersetzung mit dem Thema Gewalt findet aber weniger Aufmerksamkeit in Europa. Zu den prominenteren Beispielen zählt der brasilianische Film *City of God* (2002), ansonsten kann man bei Interesse auf Dokumentationen zurückgreifen oder auf Berichte informierter Insider. Zwei empfehlenswerte Werke möchte ich hier vorstellen.



**Misha Glenny**

## **Der König der Favelas Brasilien zwischen Koks, Killern und Korruption** ★★★★★

**a.d. Englischen von Dieter Fuchs**

**Tropen, 2. Aufl. 2016 • 409 Seiten • 22,95 • 978-3-608-50335-7**

Der britische Journalist Misha Glenny beschäftigt sich seit vielen Jahren mit dem internationalen organisierten Verbrechen, u.a. auch mit Cyberkriminalität. Eigentlich auf Südosteuropa spezialisiert, befasst sich sein aktuelles Buch mit einer brasilianischen Favela: Rocinha, einem Stadtviertel im Süden von Rio de Janeiro und der größten Favela in Brasilien. Favelas sind Armensiedlungen und auch Rocinha ist „eine typische Slum-Behausung. Platz ist vermutlich das, was in der Favela am wertvollsten ist. Für viele Bewohner ist allein schon natürliches Licht in der Wohnung ein echter Luxus.“ (S. 41). Rocinha liegt zwischen drei reichen Stadtteilen, hat somit den Luxus der anderen konstant vor Augen.

Es geht hauptsächlich um das Leben und die Verhaftung von Antônio Francisco Bonfim Lopes, auch O Nem da Rocinha genannt, der aktuell eine zwölfjährige Haftstrafe absitzt, aber auch allgemein um das Leben in den Favelas, das Elend und die Probleme mit Drogen und Gewalt, darum, wie die Politik mithilfe, Drogengeschäfte zu erleichtern und attraktiv zu machen und dadurch immer wieder die Bürger verriet, die sie eigentlich schützen sollte. Die Kapitelnamen sind teilweise Begriffe aus dem klassischen Drama. Im Verlauf des Buches kommt immer wieder der Eindruck auf, dass Nem nur eine Rolle spielt; er ist Protagonist (Teil I), nicht frei von „Hybris“ (II), möglicherweise fähig zur „Katharsis“ (IV). Der Autor geht grob chronologisch vor, springt aber auch in der Biografie hin und her, manchmal fehlt mangels guter Kapitelüberleitungen ein wenig der Kontext. Das Buch setzt ein mit dem Prolog, in dem die Verhaftung geschildert wird. Dieser Einstieg ist sehr verwirrend, es gibt zu viele Protagonisten, jeder mit einem eigenen Motiv, eine Fülle von Spekulationen und Informationen. Dann springt der Erzähler in Nems Kindheit und Jugend und schildert anschließend seine Entwicklung vom ehrlichen Arbeiter zum erfolgreichen Drogenboss beginnend bei der Krankheit seiner Tochter und daraus resultierenden Problemen mit Rechnungen, die er nur



mit Hilfe des damaligen Drogenbosses von Rocinha bewältigen kann. Er beginnt mit 24 für diesen zu arbeiten und steigt durch seine Intelligenz und Kompetenz immer weiter auf. Der Reihe nach werden alle folgenden Herrscher über Rocinha vorgestellt; man hat das Gefühl, dass man immer dasselbe liest: es ist eine Spirale der Gewalt. Schließlich ist Nem selbst gezwungen, das Machtvakuum zu füllen, um wieder Ruhe in Rocinha zu haben – so stellt es jedenfalls der Autor dar.

Nem beschreibt rückblickend den Drogenhandel als „ein notwendiges Übel“ (S. 86): „Das Business füllte das vom Staat hinterlassene Vakuum. Ansonsten wäre dies ein gesetzloses Gebiet gewesen.“ (S. 86) Er konnte jedoch die Probleme in Rocinha lediglich eindämmen, nie auf Dauer lösen. Mit steigendem Status hat sich auch sein Charakter entsprechend an seine neuen Rollen angepasst, zum einen, weil es von ihm erwartet wurde, zum anderen, weil er selbst in der brasilianischen Macho-Tradition aufgewachsen und von ihr geprägt worden ist. So sorgte er sich um die Menschen in der Favela, versorgte sie z.B. mit Essen und Medikamenten, betrog andererseits seine Frau(en) und konnte auch sehr aggressiv werden.

Der Autor erzählt die Geschichte aus einer Ich-Perspektive in lockerem Ton, spannend und gut verständlich, emotional, oft unverkennbar ausgeschmückt. Glenny hat Nem zwar mehrfach im Gefängnis besucht und sicherlich viel über die Hintergründe erfahren, so detaillierte Beschreibungen der Handlungsorte waren aber sicher nicht Gegenstand seiner Gespräche mit Nem. Nems Erzählung wurde natürlich durch weitere Recherchen und Fakten ergänzt. Das Buch enthält einen farbigen Bildteil und viele – auch private – Fotos von Nem, vier Karten von Rocinha, Rio und Brasilien, die hilfreich, wenn auch qualitativ nicht optimal sind, einen kurzen Anhang über die verschiedenen Polizeikräfte von Rio de Janeiro und die damit verbundenen Schwierigkeiten durch Rivalität sowie schließlich ein Glossar mit brasilianisch-portugiesischem Wortschatz. Durch das Bemühen um Nähe verliert der Autor teilweise den Blick für das große Ganze, kausale Zusammenhänge werden nicht immer deutlich, wodurch das Buch mehr Beschreibung ist als Analyse.

Das Buch ist insgesamt eine spannende Lektüre mit vielen wertvollen und ungewöhnlichen Einblicken, sollte aber mit einer Darstellung aus anderer Sicht zusammen gelesen werden für mehr Objektivität. Es ist die Biographie einer charismatischen Persönlichkeit und ein Porträt eines notleidenden Viertels – leider kein Einzelfall, weder in Brasilien, noch auf der Welt. Eines ist jedenfalls klar: Wo der Staat versagt, setzen Menschen ihre Hoffnungen in andere Autoritätsfiguren – egal, mit welchen Mitteln diese für Schutz sorgen. Solange – wie im Buch angegeben – mindestens 60-70% der Brasilianer (mehr unter Favela-Bewohnern) kein Vertrauen in ihre Polizeikräfte haben, ist jeder Kampf gegen Drogenkriminalität und die damit verbundene Gewalt ein Kampf gegen Windmühlen.



Óscar Martínez

## Eine Geschichte der Gewalt Leben und Sterben in Zentralamerika

★★★★★

a.d. Spanischen von Hans-Joachim Hartstein

Kunstmann 2016 • 304 Seiten • 24,95 • 978-3-95614-099-0

„In den Staaten Zentralamerikas regiert das organisierte Verbrechen. Die strategische Lage hat Länder wie Guatemala, Honduras, El Salvador und Nicaragua zu wichtigen Transitländern des internationalen Drogenhandels gemacht und ihnen die höchsten Mordraten der Welt gebracht.“

Bei diesem Buch handelt es sich um eine lose zusammenhängende Sammlung teilweise schon zuvor veröffentlichter Aufsätze von Óscar Martínez, einem Journalisten aus El Salvador. U.a. schreibt er für El Faro, die größte Online-Zeitung in El Salvador. Alle diese Aufsätze verdeutlichen jedoch, was schon das Fazit von **Der König der Favelas** war: Wo der Staat nicht mehr präsent ist, müssen andere das Machtvakuum füllen.

Das Buch ist in drei Teile geteilt. „Einsamkeit“ zeigt die Abwesenheit des Staates bzw. dessen bewusste Blindheit gegenüber Missständen, aber auch gegenüber der daraus resultierenden Kriminalität. „Wahnsinn“ ist das Ergebnis der Einsamkeit, das sich in Sinnlosigkeit, extremer Gewalt und hohen Mordraten äußert. Im letzten Kapitel, „Flucht“ wird den Lesern der Wertverlust des Lebens besonders von einfachen Menschen in Zentralamerika vor Augen geführt. Viele von ihnen bezahlen Schleppern viel Geld, um in die USA geschleust zu werden. Nicht alle kommen lebend an. Die Kapitel sind überwiegend in sich abgeschlossene Episoden, die ausdrucksstark zeigen, dass das Beschriebene kein Einzelfall ist, sondern sich an verschiedenen Orten in Lateinamerika immer wieder wiederholt. Und dennoch gibt es so etwas wie einen groben roten Faden – Beginn und Ende von El Niño de Hollywood (eigentlich Miguel Ángel Tobar), der beispielhaft für eine typische Karriere in einer Mara, einer zentralamerikanischen Jugendbande, steht. Sein Tod trotz Zeugenschutzprogramms ist kein Unfall, sondern die Regel, davor hat er mit seiner Familie ein miserables, ärmliches Leben geführt. Wenig attraktive Bedingungen für potenzielle Zeugen, die ihre Mara verlassen wollen.



Darüber hinaus erzählt der Autor von Verrat durch den Staat, von den Strukturen in den Maras, die Jugendlichen eine Art Familie und Zusammenhalt bieten im Tausch gegen Loyalität. Er berichtet auch von den bekanntesten Banden wie der Mara Salvatrucha und der Mara 18, ihren Oberhäuptern, Aufstieg und den Beziehungen mit und teilweisen Wurzeln in den USA. Ermittlungen werden dadurch erschwert, dass dank Bürokratie und Korruption Beweise verschwinden oder Leichen über Monate, sogar Jahre, nicht geborgen und gerichtsmedizinisch untersucht werden können. Sie werden weiterhin erschwert, weil man Angst haben muss, dass die Polizisten, bei denen man eine Anzeige machen will, auf der Gehaltsliste der Banden stehen und weil Verurteilte den relativ kurzen Gefängnisaufenthalt dazu nutzen, neue Kontakte zu knüpfen, anstatt wirklich aus dem Verkehr gezogen zu werden. Besonders die indigene Bevölkerung muss oft unter Schikanen leiden, da sie von ihrem Land vertrieben oder zum Verkauf gezwungen werden. Das Ausheben solcher scheinbaren Drogenringe schönt vielleicht die Statistik, hilft aber kein bisschen im Kampf gegen die Missstände:

Jetzt glauben alle Journalisten, dass es um Drogenhandel gegangen ist, aber von den armen Bauern spricht keiner. Leute, die von ihrem Land vertrieben wurden, die ihr Land verloren haben und nun zusehen müssen, wo zum Teufel sie ihren Mais, ihre Bohnen, ihr Obst anbauen können. Und wenn sie irgendwo was finden, werden sie beschuldigt, mit Drogen zu handeln, man vertreibt sie wieder und macht sie zu Bettlern. (S. 83)

Sprachlich sind die Aufsätze toll umgesetzt, sie lesen sich spannend, sind geradezu poetisch. Der Autor ist hier etwas präsenter als in *Der König der Favelas*, erzählt sehr eindringlich von vielen seiner Interaktionen, z.B. mit El Niño. Man merkt, dass er jahrelange Erfahrung mitbringt und nach umfassenden Recherchen ein realistisches Bild von der Situation vermitteln kann. Ungünstig ist, dass nicht bei jedem Aufsatz das Publikations-/Verfassungsdatum angegeben wurde, wodurch zeitliche Angaben wie „im Dezember letzten Jahres“ allzu ungenau werden. Ansonsten ist **Eine Geschichte der Gewalt** eine Lektüre, die ich allen politisch und gesellschaftlich Interessierten ans Herz legen möchte.